

Auszug aus dem Buch "Der Weg zum Psychiater" von Alfred Stucki

Rothenhäusler Verlag, Stäfa (1996)

Leiden eines Bettnässers

Ich war ein Bettnässer. Meine Eltern und ich litten mit der Zeit sehr darunter. Wir waren alle ratlos, als «es» mit fünf, sechs Jahren nicht aufhören wollte. Meine Eltern zeigten sich stets voll und ganz davon überzeugt, dass ich daran keine Schuld hätte; Bestrafung kam also nie in Frage. Genau so ratlos schien aber auch die ganze Ärzteschar zu sein. Lange wurden keine Behandlungsversuche unternommen, bis ich einmal mit etwa acht Jahren aus unerfindlichen Gründen einem renommierten Berner Chirurgen vorgeführt wurde, den man meinen Eltern empfohlen hatte. Seine Ratlosigkeit und Inkompetenz auf diesem Gebiet wurde selbst dem kleinen Patienten klar. Der gestrenge Doktor geruhte, mit mir kein Wort zu sprechen und orientierte in meiner Gegenwart die Eltern, das Leiden werde am besten mit Kochsalzspritzen behandelt, die schmerzhaft seien und mich dafür die üblen Gewohnheit aufgeben liesse. Vergeblich wies mein Vater, von Mutter kräftig unterstützt, darauf hin, wie sehr ich unter der ganzen Sache litt; der Mediziner hatte nur ein ungläubiges Achselzucken für die laienhafte Ansicht.

Die Spritzen bekam ich gottseidank nicht. Meinen Eltern gebührt das Lob, den unangebrachten Strafcharakter dieser Therapie erkannt zu haben. Auf seinem engeren Fachgebiet setzte sich der Chirurg dann aber doch durch, indem er die Indikation für einen kleineren chirurgischen Eingriff stellte. Dagegen konnte nun ohne medizinische Kenntnisse nichts eingewendet werden.

Die Operation fand statt. Entgegen der vom Arzt gehegten Meinung trug sie aber gar nichts zur Heilung des Bettnässens bei, das erst drei Jahre später verschwand.

Auf dem Operationstisch fühlte ich mich richtig ausgeliefert; angebunden wie das Bleichgesicht am indianischen Marterpfahl. Tiefenpsychologisch wäre es wohl ein Fall, bei dem der Knabe vom bösen Mann kastriert wird, während sich die Eltern, denen die Psychoanalyse solche Absichten in die Schuhe schiebt, hier aus meiner damaligen wie auch aus heutiger Sicht in keiner Weise Mitschuld vorzuwerfen hatten. Ihre entschiedene Opposition gegen die Strafbehandlung mit Spritzen hatte mein Vertrauen in sie noch wesentlich gestärkt. Zum Widerpart wurde damit der Arzt. Ob es wohl darauf zurückzuführen ist, dass meine Wunde aufgrund einer hartnäckigen Infektion lange nicht heilen wollte?

Die Lehranalyse, der ich mich mehr als zwanzig Jahre später auslieferte, vermochte nicht zu erhellen, ob dieses Ereignis einen bleibenden Komplex erzeugt hätte, und vermutlich danke ich diese erfolgreiche Verarbeitung einer geglückten Selbsthilfe, zu der ich intuitiv dem bösen Operateur gegenüber griff. Der erwähnten Komplikation wegen erschien er einmal gar an einem Sonntag zu Besuch. Bei dieser Gelegenheit erklärte ich ihm strahlend (und wurde mir erst nachträglich der Frechheit bewusst), er sehe in seinem gestreiften schwarzen Anzug aus wie der Zirkusdirektor, der mit seinem kleinen Betrieb unter freiem Himmel einige Wochen zuvor in unserer Nachbarschaft sein Programm präsentiert hatte.

Der Doktor reagierte mit unbeweglicher Miene, meine Mutter erschrak sichtlich ob meiner Kühnheit, freute sich aber nachher noch lange darüber. Damit war für mich das Kapitel des bösen Chirurgen abgeschlossen, meine Wunde heilte bald zu allgemeiner Zufriedenheit - das Wirken des Mannes mit dem Messer hatte mein seelisches Gleichgewicht nicht nachhaltig zu erschüttern vermocht.

Auch hatte ich ihm nicht erlaubt, mit der Heilung meines nächtlichen Leidens einen persönlichen Erfolg zu buchen. Man hielt sich fortan in dieser Sache von den Ärzten fern und nahm Zuflucht zu «natürlichen» Methoden. Unter anderem wurde empfohlen (und während Wochen durchgeführt), dass ich mit meinen mittlerweile bald 11 Jahren jeden Abend ein Glas Rotwein zu einem grossen Butterbrot zu trinken hätte. Auch diese Kur brachte nichts, störte mich aber nicht und vermochte keinerlei Prägung in Bezug auf

späteres Suchtverhalten auszuüben. Unmittelbar darauf geriet ich in vorübergehende Betreuung durch eine gute Frau im gleichen Hause, die mich regelmässig zu sich bat und mir versicherte, sie arbeite für mich, weil ja Jesus nicht wolle, dass ich meine Blase nicht kontrollieren könne. Als auch dies nichts nützte, trat der Psychiater auf den Plan.

Auch der Psychiater kann nicht helfen

Ich weiss nicht, woher meine Eltern den für unseren Wissensstand ungewöhnlichen Rat bekamen, mich Dr. C.G. Tauber vorzuführen. Wie ich später lernte, war dieser Psychiater mit den Initialen des berühmten C.G. Jung in Bern sehr bekannt. Er betreute neben seiner Praxis eine kleine Privatklinik. Dass er sich speziell mit Kinderpsychiatrie abgegeben hätte, wäre mir auch später nie bekannt geworden. Da aber die Ärzte bei mir versagt hatten, versuchte man es jetzt mit dem Psychiater - diese Unterscheidung, so falsch sie ist, wurde auch in meiner Familie gemacht. Man war sich bewusst, dass dieser Mann «nur» mit mir sprechen würde, also kaum Schaden stiften konnte und deshalb für mich keine Belastung wäre.

So kam ich zum Psychiater. Das Erlebnis war in keiner Weise unangenehm. Vom Charakter dieser Praxis hatte ich keine Vorstellung und damit auch kein Vorurteil. Wohl fielen mir im Wartezimmer Menschen auf, die ich als sonderbar empfand - so hatte ich mich jedenfalls daheim geäussert, wie ich später vernahm, doch störte mich dies nicht. Ich glaube, ich habe nie realisiert, dass ich bei einem Psychiater war, und dass es um die Behandlung der Seele ging. Das Gedicht vom Clown Al-fredo brachte ich mit der Situation merkwürdigerweise nicht in Zusammenhang.

Der Arzt trug einen dunklen Anzug, aber bei ihm wäre ich nie auf die Idee gekommen, ihn mit dem Zirkusdirektor zu vergleichen. Er wirkte dezent, war leutselig und offen zu mir, hörte mir geduldig zu, blieb aber stets etwas geheimnisvoll und letztlich undurchsichtig. Auch nach mehreren Sitzungen wurde mir, ähnlich wie vorher bei der frommen Nachbarin, nicht klar, was eigentlich geschah.

Einmal nahm er ein Rorschachprotokoll auf. Daran konnte ich mich auch mehr als zehn Jahre später erinnern, als ich erstmals Literatur über dieses psychodiagnostische Testverfahren in die Hand bekam. Im übrigen gab es bei ihm keine gefährlichen Instrumente, denen man misstrauen musste, und seine ganze Haltung schloss eindeutig üble Absichten aus.

Indessen vermochte auch diese eher kurz dauernde Behandlung nichts zu ändern. So viel ich weiss, wurde sie bald einmal auf Rat des Arztes abgebrochen. Kurz darauf sollte ich nahezu eine Blitzheilung erleben. Ein **Ernst Bieri aus Laupen**, von Beruf Mechaniker oder Elektriker, vermietete einen **elektrischen Weckapparat**, den er selbst entwickelt hatte. Eine schwache Spannung wurde nachts an eine Betteinlage gesetzt. Beim ersten Tropfen Urin schloss sich der Kontakt zu einem Wecker, der den Schläfer mit einem brutalen Ton unsanft aus seinen Träumen riss und an die Pflicht zum Wasserlösen am vorgesehenen Ort mahnte. Damit lernte ich rasch, die gestörte Funktion zu beherrschen, und **in wenigen Wochen war ich geheilt**.